

„Der alte Mann ließ uns keine Freiheiten“

Verdis „Falstaff“ am kommenden Samstag im Mannheimer Nationaltheater – Dirigent Dan Ettinger im Gespräch

VON GABOR HALASZ

Verdi, Wagner und kein Ende mögen viele gedacht haben. Aber auch diese, an Aufwand schwer zu über-treffenden Feierlichkeiten (an denen der dritte Jubilar, Benjamin Britten, bescheidenen Anteil hatte) neigen sich mit dem Jahr 2013 ihrem Ende zu. Zum Ausklang bringt das Mannheimer Nationaltheater Verdis letzte Oper „Falstaff“ heraus. Christof Nel inszeniert, dirigieren wird Dan Ettinger, der über seine Ansichten zum Stück Auskunft gab.

„Falstaff“, der späte Geniestreich seines zur Entstehungszeit aufrecht an das 80. Lebensjahr zugehenden Komponisten, zählt zu den einsamen, unanfechtbaren Sternstunden in der Geschichte der Oper. Zugleich ist er der einzige Beitrag des großen Tragöden zur komischen Gattung nach dem Misserfolg ein gutes halbes Jahrhundert früher mit „Un giorno di regno“ (König für einen Tag).

„Für unseren Apparat ist das eine große Herausforderung“, sagt Ettinger. „Falstaff“ sei eine stark besetzte Ensembleoper, zudem überaus anspruchsvoll, stellenweise extrem heikel. „Wir studieren das Stück gleichzeitig mit zwei Besetzungen ein; auf die A-Premiere am Samstag folgt am 20. Dezember der Einstand der zweiten Truppe. Die Probenzahl bleibt im üblichen Rahmen, was für beide Ensembles die Hälfte der ohnehin knappen Probenzeit bedeutet.“ Dessen ungeachtet zeigt sich Mannheims Generalmusikdirektor, der gerade seinen Vertrag um ein Jahr, bis zum Ende der nächsten Spielzeit, verlängert hat, zuversichtlich, die Arbeit an „Falstaff“ laufe bestens.

Dass dieses Gipfelwerk verhältnismäßig selten aufgeführt wird, hängt nach Ansicht Ettingers mit Berührungängsten des Publikums und auch der Operndirektionen zusammen. „Falstaff“ enthalte keine Hits, keine reißerisch effektvollen, melodischen Arien. Diese Oper sei durchkomponiert und lebe in erster Linie von seinen Ensembles. Die Solostücke und auch die Melodien stünden integriert im Gesamttablauf.

Es handelt sich zudem, so Ettinger weiter, um ein vom Rhythmus geprägtes Stück. „Der alte Mann ließ uns keine Freiheit, es ist deutlich zu mer-



Der Mannheimer Generalmusikdirektor Dan Ettinger dirigiert die „Falstaff“-Premiere im Nationaltheater. Das Probenfoto zeigt (von links): Sebastian Pilgrim, Benedikt Nawrath, Lars Moller, Uwe Eikötter, Eunju Kwon, David Lee. FOTOS: KUNZ, MICHEL



ken, dass einer diese Musik geschrieben hat, der ganz genau wusste, was er wollte und was er nicht wollte.“ Dabei enthalte „Falstaff“ viel Humor, Ironie, auch Selbstironie und Selbstzitate, wobei der Tonfall zitiert werde und nicht Motive.

Spuren gebe es in der „Falstaff“-Partitur vor allem von „Otello“. So erin-

nerten einige Wendungen im Duett von Falstaff und Alice, beim Versuch der fetten alten, abgehalfterten, trunksüchtigen Ritters, die Bürgersfrau zu verführen, an Otellos und Desdemonas Liebesduett. Und deren eifersüchtiger Ehemann Ford sei ein musikalischer Verwandter des Jago.

Auf jeden Fall, meint der Maestro,

gelte es, das Stück ernst zu nehmen. Gewiss, man habe es mit einer Komödie zu tun, aber einer mitunter bitteren, nicht mit einer Buffa oder Farce à la Rossini. Die Geschichte der Titelgestalt entbehre sogar nicht einmal einer gewissen Tragik.

Mit Sicherheit, sagt Ettinger, handle es sich um „eine Zack-Oper“, die

sich ohne innezuhalten zügigst und schwerelos abspult. „Falstaff“ ist relativ kurz, kompakt, optimal disponiert, virtuos und elegant.“ In dieser Knappheit könnte auch ein Gegenentwurf zu Wagners „Meistersingern von Nürnberg“ erkannt werden, dem einzigen Lustspiel des anderen großen romantischen Musikdramatikers (sofern vom Jugendwerk „Das Liebesverbot“ abgesehen wird).

Das straffe Tempo des musikalischen und Bühnengeschehens, ganz ohne retardierende Elemente, sei verbindlich für die Mannheimer Produktion, erläutert Ettinger. Es werde eine Pause geben nach dem zweiten Akt und kaum Zeit gelassen zwischen den einzelnen Szenen. Angepeilt sei ein filmischer Ablauf, wofür Roland Aeschlimanns mobiles Bühnenbild beste Voraussetzungen biete.

TERMINE

Premiere am Samstag, 14. Dezember, 19.30 Uhr, im Opernhaus des Mannheimer Nationaltheaters; weitere Aufführungen 20. (B Premiere) und 27. Dezember, 10. und 17. Januar, 2. Februar.

KULTURNOTIZEN

„Magic of the Dance“ gastiert im Pfalzbau

„Magic of the Dance“, die rasante Steppshow aus Irland, gastiert am Sonntag, 29. Dezember, 18 Uhr, im Pfalzbau in Ludwigshafen. „Magic of the Dance“ vereint die besten Stepp-tänzer der Welt, innovative Choreografen des achtmaligen Weltmeisters John Carey und eine spannende Liebesgeschichte, die von Hollywoodstar Sir Christopher Lee erzählt wird. Dazu kommen noch eine zauberhafte Musik, spektakuläre Pyrotechnik und Lichtshow. Die neue Show zum 15. Jubiläum präsentiert die amerikanischen Tänzer der New York Tap All Stars. Mit dabei ist Jeremy Kiesman, der „steppende Professor“. Regelmäßig lehrt er an der Oklahoma City University die Kunst und Wissenschaft des Steppanzes. Er tanzte in Shows wie „Tap Dogs“ und „42nd Street“. Die Tap Stars verbinden in ihren Choreographien die traditionellen irischen Tänze mit amerikanischem Tap-Dance und Showeinlagen. (rhp)

Kabarettist Hans Gerzlich im Julius-Hetterich-Saal

Mit seinem Programm „Bodenhaltung, Käfighaltung, Buchhaltung“ gastiert Kabarettist Hans Gerzlich am Samstag, 14. Dezember, 20 Uhr, im Julius-Hetterich-Saal in Ludwigshafen. Als gelernter Groß- und Außenhandelskaufmann und Diplomökonom mit 15-jähriger Berufserfahrung kennt sich Gerzlich aus mit Problemen von Volkswirtschaft und Büroalltag. Dass er unterhaltsame Lösungsvorschläge macht, versteht sich von selbst. (rhp)

Vier Jazzsängerinnen im Mannheimer Opernhaus

Ein besonderes vorweihnachtliches Jazzkonzert gibt es in der Reihe „Thomas Siffing's Nightmoves“ im Mannheimer Nationaltheater. Bei der „Ladies Christmas Jazz Gala“ am Sonntag, 15. Dezember, 20 Uhr, im Opernhaus sind mit Pe Werner, Joana, Janice Dixon und Nicole Metzger vier herausragende Sängerinnen aus der Region zu Gast. Die vier werden, begleitet von einer Band, ihre Lieblingsweihnachtslieder präsentieren. Dazwischen plaudert Gastgeber und Trompeter Thomas Siffing mit den Damen über die ausgewählten Songs und ihre ganz persönlichen Beziehungen zum Weihnachtsfest. (rhp)

Wie kommt das Neue in die Welt?

Im 32. Almanach des Ludwigshafener Ernst-Bloch-Archivs geht es um Realismusdebatte, Wagner-Oper und den Fortschritt des Wissens

VON HANS-ULRICH FECHLER

Tristan und Isolde, die Realismusdebatte der 1930er Jahre und der Fortschritt in den Wissenschaften sind Themen im neuen Bloch-Almanach. Die vom Ludwigshafener Ernst-Bloch-Archiv herausgegebene Jahresschrift bietet diesmal vornehmlich jungen Wissenschaftlern ein Forum. In dem Almanach lassen sich auch die Reden zur Verleihung des Ernst-Bloch-Preises nachlesen.

Das zentrale Problem im Werk Richard Wagners ist die Erlösung. In seiner Oper „Tristan und Isolde“ drückt sich diese Spannung auch musikalisch darin aus, dass erst am Ende, in Isoldes Liebestod, der berühmte Tristan-Akkord seine Auflösung findet. Wagners Vorlage, das Tristan-Epos Gottfried von Straßburgs, untersucht

der Berliner Gerhard Hanloser von der Evangelischen Schule Neukölln auf seinen utopischen Gehalt. Er kommt zu dem Ergebnis, dass auf den mittelalterlichen Tristan-Stoff weniger, „der überfrachtete Utopie-Begriff nach Bloch“ anzuwenden wäre, als dass von „Unabgegoltenem“ im Sinne einer negativen Dialektik Adornos gesprochen werden sollte.

Es ist allerdings geradezu unverzeihlich, dass Hanloser den für Blochs Ästhetik konstitutiven Begriff des Vorsehens in seiner Untersuchung unberücksichtigt lässt. Dies Versäumnis macht Niko Baldus vom Referat Hochschuldidaktik der Mannheimer Universität reichlich wett. Er vertritt die These, dass Bloch eine große Nähe von politischer und literarischer Utopie etabliert hat und denkt dabei insbesondere an Sozialutopien wie die von Morus oder Campanella.

Dass dabei allbekannte Blochsche Denkfiguren und Begriffe ausführlich wiedergegeben werden, scheint unvermeidlich. Das gilt auch für den Beitrag von Judith Meurer-Bongardt von der Universität Bonn. „Ernst Bloch: ein marxistischer Humanist“ beruht auf einem Teilkapitel ihrer Dissertation im Fach Skandinavistik, in der sie Verbindungen zwischen Blochs Philosophie der Utopie und dem Werk der Finnlandschwedin Hagar Olssons nachgeht.

Die von Georg Lukács angestoßene Realismus-Debatte der 1930er Jahre rollt M. Loreto Vilar, Professor für Germanistik an der Universität Barcelona, erneut aus der Distanz der Gegenwart auf, ohne allerdings mit neuen Erkenntnissen aufzuwarten. Und für die von Bloch vertretene höchst problematische Vorstellung eines spekulativen Materialismus macht sich Ca-

therine Moir von der Universität Sheffield stark. In einer Zeit der Umweltkrise, einer sich abzeichnenden ökologischen Katastrophe und einer zunehmenden Technisierung der Lebenswelt hält sie eine Umwendung des Denkens vom Subjekt auf das Objekt geradezu für geboten.

Der interessanteste Beitrag in dem Band stammt von Nora Hangel von der Universität Konstanz. Sie untersucht Dynamik und Ethos in der Wissenschaftsgesellschaft anhand Blochscher Kategorien wie Ungleichzeitigkeit oder Noch-nicht-Sein und stellt letztlich die Frage, ob und in welcher Hinsicht von einem Fortschritt des Wissens die Rede sein kann. Nora Hangel spricht dabei die gesellschaftliche Anforderungen an Wissenschaftler an wie Zeit- und Publikationsdruck, Rücksichten auf Image und Karriere. Zu wenig jedoch, gerade aus

einer kritischen Blochschen Sicht, berücksichtigt sie, inwiefern wissenschaftliche Ergebnisse von ideologischen Vorannahmen bestimmt sind, von der Frage also: Wem nützt es? Zu wenig auch geht sie auf wissenschaftliche Revolutionen und Paradigmenwechsel im Sinne Thomas S. Kuhns ein. Mit anderen Worten: Wie kommt das Neue in die Welt, wie entsteht ein neues Weltbild?

Der israelische Politikwissenschaftler Avishai Margalit, am 21. September 2012 mit dem Ernst-Bloch-Preis geehrt, hat in seiner Rede Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Nostalgie und Utopie ausgelotet und beide der Gefahr des Kitsches ausgesetzt gesehen. Seine Rede ebenso wie die gleichfalls auf Englisch gehaltene Lobrede Susan Neimans auf den Preisträger ist nun im Bloch-Almanach abgedruckt und ih-

nene eine deutsche Übersetzung beigefügt. Ebenfalls nachzulesen ist die Rede der Förderpreisträgerin Lisa Herzog vom Frankfurter Institut für Sozialforschung. Darin beschäftigt sie sich mit der Möglichkeit eines die menschliche Würde achtenden Wirtschaftssystems.

Der Band schließt mit einem Forschungsbericht von Thilo Götzte Regebogen zur Korrespondenz des Ehepaars Bloch mit dem 1998 gestorbenen Künstler Carlfriedrich Claus, dem das Ludwigshafener Ernst-Bloch-Zentrum im vergangenen Jahr eine Ausstellung gewidmet hat.

LESEZEICHEN

Bloch-Almanach 32/2013. Periodikum des Ernst-Bloch-Archivs der Stadt Ludwigshafen am Rhein. Herausgegeben von Frank Degler. Talheimer Verlag Mössingen-Talheim 2013. 15 Euro

Erschöpfte Körper

Das Tanzstück „Endless Refill“ von Cerna Vanek Dance Bonn und La-Trottier Dance Company Mannheim im Felina-Areal

VON HEIKE MARX

„Endless Refill“ ist ein Tanzstück über Fülle und Leere. Es steigert sich zum Furioso, bricht ab in den totalen Stillstand, rappelt sich wieder auf. Wie ist das, wenn man endlos nachfüllen kann, wie es das gesellschaftliche Credo unserer Epoche suggeriert? Cerna Vanek Dance in Bonn und die La-Trottier Dance Company in Mannheim haben sich zu dieser so mitreißenden wie kritisch nachdenklichen Produktion zusammengetan. Premiere war im Theater Felina-Areal in Mannheim.

Es beginnt beklemmend und düster. Auf schwachen Lichtbahnen kriechen, schleifen, stoßen, schieben sich Körper heran. Sie tragen Alltagskleider und kriechen jeder für sich und nacheinander, dicht über dem Boden und so nah an den Füßen der rundum sitzenden Zuschauer vorbei, dass oft der Eindruck entsteht, sie würden sich gleich mitten in diese hinein bewegen.

Sie sind vier Männer. Zwei junge: Lukas Lepold, Tobias Weikamp, und zwei etwas ältere: die Choreografen Eric Trottier und Karel Vanek. Während die Bühne heller wird, verschränken, umwinden, balgen sie sich paarweise. Die beiden Jungen zusammen und die beiden Älteren zusammen, die Jungen immer um einiges wilder, athletischer. Alle vier ballen sich zu einem Klumpen von Körpern, der wie ein Energiezentrum aussieht, in dem wechselnde herausstehende Arme, Beine und Rumpfe die Fliehkräfte sind.

Dazu ertönt ein elektronisches Sounddesign von Jörg Ritzenhoff, einem für Tanz-, Theater- und Performance-Projekte viel gefragten Kölner Komponisten. Der Sound schwillt an, die Bewegungen und Figuren der Tänzer werden aggressiver und kräftezehrender. Die Paare agieren miteinander und gegeneinander; Jung mit Jung, Älter mit Älter und auch über Kreuz. Viel am Boden liegend, kriechend, ineinander verkeilt; dann zunehmend aufgerichtet in akrobati-

schen Schwüngen, Rollen, verknäuelten Hebungen. Dazwischen löst sich das Quartett zeitweise auf: einzeln laufen die Männer auf den Umrissen eines auf den Boden projizierten Karrees. Tanztechnisch eine kurze Verschnaufpause lang, gefühlt in einer sich steigenden Hetzjagd. Wie Ravels „Bolero“ wird der Sound kontinuierlich lauter, schriller, ohrenbetäubend.

Wenn der Zuschauer die Grenze spürt, jenseits derer er es nicht mehr aushält, bricht das Getöse schlagartig ab, und die Tänzer krachen zu Boden. Da liegen oder hocken sie nun in Stille und Dunkelheit. Nur ihre rasselnden Atemzüge sind zu hören; sie lassen langsam nach und verhalten. Die Stille dehnt sich so lang und unerträglich, dass man meint, sie dröhnen zu hören. Der Ausfall jeder Bewegung strapaziert die Nerven. Wer sich total verabschiedet, stürzt danach in ein Loch. Es mit Nachdenken zu füllen, tut weh. Die vier Tänzer führen diese Erkenntnis in einem sich ins Maßlose steigenden Verausgabungsprozess am eigenen Körper vor.



Bis zur Erschöpfung bewegen sich die Tänzer auf der Bühne: Karel Vanek, Eric Trottier und Lukas Lepold (von links).

FOTO: DIETERING

Verhalten erwacht neue Bewegung, begleitet von leisem Klingen. Die Bewegung wird vitaler, lustvoller; der Sound schwillt an. Wird alles wieder in die Endlosschleife einschwingen? „Endless Refill“ – was zu beweisen war? Der menschliche Körper ist nicht endlos verausgabbar. Die menschliche Psyche ist nicht in der Lage, endlos zu wünschen, zu besitzen, zu verbrauchen, zu genießen, auch wenn die Bewegungsästhetik schön, originell, beeindruckend und sinnträchtig ist, wie in dieser Gemeinschaftsproduktion.

Ein verblüffender dramaturgischer Schwenk (Idee und Dramaturgie von Guido Preuß) hält den endlosen Nachfluss schließlich in einem locker gemühten Still an. Der Zuschauer schmunzelt gelöst und fühlt sich von umtreibender Hektik so befreit wie die vier Protagonisten.

TERMINE

Nächste Vorstellungen im Theater Felina-Areal in Mannheim, Holzbauerstraße 6-8, am 12. und 13. Dezember, 20 Uhr.